

## Weihnachtsoratorium Teil III St. Matthäuskirche München, 27.12.2010, 19:00 Uhr

**Predigt: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**

**Sprechtexte:**

**Anna Magdalena Bach**

„Aus Gottes ewg'em Rat hat sie ein Kind geboren wohl zu der halben Nacht". Wenn ich diese Worte höre, dann denke ich mir, ob Maria wohl wusste, was auf sie zukommen würde; damals, als sie die Botschaft des Engels vernommen hatte. „Siehe ich bin des Herren Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast", so hat sie dem Engel geantwortet, der ihr verkündet hat, dass sie einen Sohn gebären sollte. Doch wie ist es ihr ergangen, als sie im kalten Winter im zugigen und vermutlich verschneiten Bergland von Bethlehem ihr Kind in einem Stall zur Welt gebracht hat? Und wie sehr muss sie gelitten haben, als sie drei Jahrzehnte später mit ansehen musste, wie ihr Sohn Jesus am Kreuz starb. Ein Kind zu verlieren, das ist mit das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Nein, man kann es sich eigentlich gar nicht vorstellen. Auch ich musste es schon erleben – und das nicht nur einmal. Sie sehen es mir vielleicht nicht an, aber ich habe bereits zehn Kinder zur Welt gebracht. Das elfte trage ich unter meinem Herzen. Und danach werden noch zwei weitere folgen. Sieben von meinen zehn Kindern musste ich schon zu Grabe tragen. Zwei davon, meine Regina und meinen kleinen Johann August, allein im letzten Jahr. Man kann sich nicht vorstellen, wie der Schmerz an einem frisst. Besonders zehrt er an mir jetzt in diesen Weihnachtstagen. Es mag keine richtige Weihnachtsfreude in mir aufkommen. Alles ist so leer. Ich fühle mich so schwach und verletztlich.

Ich kann meinen Sebastian gar nicht verstehen, der so fröhliche Musik komponiert; er, der neben seinen Kindern auch schon seine erste Frau verloren hat. Die sieben Kinder von Sebastians Frau Maria Barbara habe ich wie meine eigenen angenommen, als er mich, Anna Magdalena Wilcke, Sängerin und Tochter des berühmten Weißenfelter Hof- und Feldtrompeters Johann Kaspar Wilcke, zu seiner Frau, zu seiner „Bachin" wie er gerne liebevoll sagt, machte.

Als heute die schmetternden Klänge der Trompeten im Eingangschor „Herrscher des Himmels, erhöre das Lallen" ertönten, da wurde mir ganz zweierlei. Ich habe mich zum einen an die wunderbaren Zeiten mit meinem Vater erinnert: Wie ich als Kind still und andächtig in der Kirchenbank saß und den strahlenden und doch gleichzeitig so zarten Trompetentönen meines Vaters gelauscht habe. Da hatte ich – wie ich so klein und unschuldig in meinem weißen Kleidchen und der mit Spitzen besetzten Haube auf dem Kopfe da saß – das ehrliche Gefühl, dass alles gut ist auf der Welt. Mir war, als dass der liebe Gott schon nichts Schlimmes in meinem Leben zulassen könnte. So dachte ich mir in meinem kindlichen Gemüte.

Doch ich habe bitter lernen müssen, dass das Leben einem nicht so einfach ist. Mir hat der liebe Gott schon einiges zugemutet und ich frage mich, wie weit ich überhaupt noch glauben mag, dass es ein guter, ein liebevoller Gott ist. Aber sich einfach zu verkriechen hat ja auch keinen Zweck. Meine Kinder, mein Mann, sie brauchen mich.

Als ich in den letzten Tagen dem Sebastian seinen Kaffee in die Komponierstube gebracht habe, da habe ich auf seine Notenblätter geschaut. Da lag gerade das Blatt mit dem Chorus der Hirten: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist". Da singen die

Hirten schnelle Achtelnoten, beschwingt, fröhlich. Und das, obwohl auch die Hirten Menschen waren, denen das Leben schwer mitgespielt hat. Verachtet und gering geschätzt waren sie. Die Leute mochten sie nicht. Und doch haben die Hirten sich nicht ihren Mut nehmen lassen. Sie sind losgezogen, weil sie den Engeln geglaubt haben. Als ich diesen Chorus gelesen habe, wollte ich wissen, was der Sebastian dann weiter daraus gemacht hat. Wie er dann in seine Thomaskirche hinübergegangen ist, um mit seinen Thomanerknaben zu proben, da bin ich noch mal in seine Stube und habe mir die übrigen Blätter der Kantate angesehen. Ein Satz hat sich mir eingeprägt: „Er hat sein Volk getröst', Er hat sein Israel erlöst, die Hülf aus Zion hergesendet und unser Leid geendet". Das „geendet“ hat der Sebastian mit einem großen H, mit dem tiefsten Ton in diesem Rezitativ abgeschlossen, so dass ich das Gefühl hatte: Damit ist jetzt ein Tiefpunkt erreicht, wo nun vielleicht auch mein Leid beendet ist. Da ist auf einmal wieder Hoffnung in mir aufgestiegen und ich habe gebetet, dass der Herr dies auch für mich getan, „sein groß' Lieb' zu zeigen an“, so, wie es der Sebastian als Vers aus dem Choral „Gelobet seist du Jesus Christ“ angefügt hat. Und irgendwie hatte ich danach die Gewissheit, dass ich zu meinen Lebzeiten kein Kind mehr verlieren werde.

Nun habe ich wieder ein bisschen mehr Hoffnung. Heute ist die Kantate zum ersten Mal in der St. Nikolai-Kirche in Leipzig erklingen. Noch klingt sie in mir nach, und es geht mir alles wieder durch den Kopf: wie die Engel von den Hirten gen Himmel fuhren und sich die Hirten auf den Weg machen. Sie wollten sehen, was ihnen die Engel verkündet haben und wurden nicht enttäuscht....

### *Kantate 25-29*

#### **Christian Friedrich Henrici (Picander)**

Eine schöne Musik hat der Herr Thomaskantor da unter die anmutigen Worte geschrieben: „Herr, dein Mitleid, dein Erbarmen, tröstet uns und macht uns frei.“ Welch konzertantes von den Oboen d'amore umspieltes Duett aus Sopran und Bass verzaubert die Sinne der Gemeinde. Doch, der Text war schon eine gute Vorlage für den Herrn Bach. Fast so gut, wie der Text für die Kantate „Hercules auf dem Scheide-Wege“ aus der der Herr Bach seine Melodie für „Herr, dein Mitleid“ entnommen hat. Ich weiß doch desweilen, welche Worte den Herrn Musikus inspirieren. Mittlerweile kennen wir beide uns ja recht gut. Immerhin bittet er mich all die Verse der Geburtstags- und Huldigungskantaten für Könige, Fürstinnen und edle Herren zu dichten: So zum Beispiel das „Dramma per musica“ für König August, zu dessen einjährigem Thronjubiläum am 5. Oktober anno Domini 1734, also gerade mal vor gut zwei Monaten. Und wie ist doch vor zwei Tagen das „Tönet ihr Pauken, erschallet Trompeten“, das ich vor einem Jahr für Kurfürstin Maria Josepha zum Geburtstag dichtete, von den Leipziger Bürgern bewundert worden und zwar sowohl morgens in St. Nikolai als auch nachmittags in St. Thomas. Doch, ehrlich gesagt, war der ursprüngliche Text noch ausgewählter und treffender als die neuen Worte „Jauchzet, frohlocket“. Bei diesem Weihnachtsoratorium hat der Herr Bach schon ziemlich viel selbst gedichtet. Deshalb werde ich es auch nicht in meiner Gedichtsammlung erwähnen, und die Menschen werden sich noch Jahrhunderte später die Köpfe darüber zerbrechen, ob wohl ich der Dichter dieser sechs Kantaten war oder ein anderer. Mit letzter Sicherheit werden sie's nie erfahren. Ebenso wird die Welt spekulieren, warum ich unter dem Pseudonym „Picander“ schreibe, obwohl mein bürgerlicher Name, den ich als ehrenwerter Leipziger Oberpostkommissar führe, Christian Friedrich Henrici lautet. Dank meiner Dichtkunst hat mich König August der Starke zum Beamten gemacht. Ich werde es mit meiner Poesie gewiss noch zum Stadttranksteuereinnehmer bringen. Und so ist es nur recht und billig, dass ich neben meinem gewöhnlichen auch einen poetischen Namen, nämlich „Picander“, trage. Sicher ist die Übersetzung von „Picander“ mit Elstermann nicht ganz falsch, es führte jedoch an meiner Person und meinem Arbeitsstile vollkommen vorbei, wenn man das diebische Benehmen einer Elster mit meinem Umgang mit Texten gleichsetzen würde. Das passte schon eher auf den geschätzten Herrn Musikus, den Thomaskantor Johann Sebastian Bach. Vier unserer Kantaten hat er zur Grundlage des Weihnachtsoratoriums

genommen. „Effizienten Arbeitsstil“ werden das die Leute ein paar hundert Jahre später nennen. Man könnte auch sagen, er beklaut sich selbst. Doch ich finde, dass die Musik tatsächlich so klingt, als wäre sie nur und allein für dieses Weihnachtsoratorium geschrieben. Der Herr Bach ist halt doch ein Genie. Unser gemeinsames Werk kann sich wirklich sehen lassen. Ein wenig griesgrämig haben die jungen Thomaner drein gesehen, als sie mit voller Kehle vom „Lallen“ und den „matten Gesängen“ im heutigen dritten Weihnachtsgottesdienst singen mussten. Doch auch später wird sich noch so mancher Chorist darüber ärgern, dass er mit dem Brustton der Überzeugung die matten Gesänge über seine Lippen fließen lassen muss. Doch dem Herrn Bach hat's gefallen, dass seine Choristen solches singen, wie sie meistens klingen. Ist er doch regelmäßig seiner ungeratenen Thomanerzöglinge überdrüssig. Besonders des einen: dieser Bartholomäus Hebestreit. Also dieser Hebestreit, nein, aus dem wird noch mal ein Gauner. Er würde wohl einen guten Hirten im alten Judäa abgegeben haben. Nur Unfug im Kopf, der Kerl. Singt mit braver Miene in den höchsten Tönen und kneift dabei seinem Vordermann in den Hintern, auf dass der Grimassen schneidet und Töne von sich gibt, wo es einem mag die Nasenflügel hochziehen. Ich hab's selbst vor ein paar Monaten in der Probe erlebt. Was der Herr Kantor über diesen Flegel geschimpft hat. Aber irgendwie scheint sich der Hebestreit doch ändern zu können. Zumindest hatte ich in den letzten Wochen diesen Eindruck. Was da passiert ist? Ich werde wohl den Herrn Bach einmal danach fragen müssen. Vielleicht liegt's ja an der Musik des Herrn Thomaskantors oder an ihm selbst oder an seiner Bachin, die die Knaben viel zu gut behandelt, denk ich mir. Und auch zum Rat ist der Bach viel zu freundlich. Was die ihm - und damit auch mir - immer wieder zwischen die Beine schmeißen: Schrecklich. Aber der Bach hält doch meist an sich und bleibt freundlich. Da merkt man halt, dass er's mit dem Evangelium sehr genau nimmt. Er lebt es und dient seinem Herre Christ, wie er sagt. Und das mit seinem Komponieren und all seinem Wesen. An dem kann man sich wirklich ein Beispiel nehmen. Das werden auch die kleinen Thomanerbengel immer wieder merken.

Vielleicht haben sie deshalb heut alle so schön gesungen. Und sie waren auch ganz artig, als der Tenor das Evangelium gesungen hat. Da haben sie alle Augen und Ohren gemacht, als er so zart und fein rezitiert hat: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Das klingt wahrlich herzbewegend.

### *Kantate 30-31*

#### **Johann Sebastian Bach**

Diese Arie ist mir schon nach der ersten Probe mit meinen Thomanern ans Herz gewachsen. Die habe ich allein für die heutige Kantate komponiert. Der gute Picander hat mir beim Text zwar etwas geholfen, aber die meisten Worte und die Musik flossen mir ganz wie von selbst aus der Seele. Das ist die Musik, die mir selbst zu Herzen geht. Die schmetternden Trompeten, ja, die brauche ich für die Leipziger Bürger, für den Rat der Stadt und wohl auch für den Herrn Rektor der Thomasschule Johann August Ernesti. Sie alle mögen meine Musik ja nicht. „Zu kompliziert, zu viele Imitationen und Fugen“, so sagen sie, „viel zu verwinkelt“. Doch, ist das Leben immer einfach? Ganz sicher nicht! Weder als Kantor noch als Familienvater habe ich es leicht. Und dann ist mein Salär nicht annähernd ausreichend, um meine ganzen hungrigen Mäuler zuhause zu stopfen.

Ohne meinen Glauben an den Herrgott, der mich und die Meinen schon durchtragen wird, wäre es manchmal zum Verzweifeln. Die Anna meint immer, ich sei so stark und stehe über den Dingen. Doch das scheint nur so. Häufig verzweifle auch ich an der Welt, und ganz besonders an der Welt der Leipziger Ratsherren und Lateinschulrektoren. Darum tut er mir ja so gut, der Vers meiner Alt-Arie: „Schließe, mein Herze, dies selige Wunder fest in deinem Glauben ein! Lasse dies Wunder, die göttlichen Werke, immer zur Stärke deines schwachen Glaubens sein.“ Wenn die Violine ihre Linien zieht, dann sehe ich all meine Stationen an mir vorüberziehen. Eisenach, Mühlhausen, Köthen, Leipzig und die vielen anderen Städte, in denen ich gelebt habe. Als ich im Alter von neun Jahren inner-

halb eines Jahres zum Waisenkind wurde, als ich vom Herzog in Haft genommen wurde, als ich später als geplant, von meiner Studienreise beim Herrn Buxtehude zurückgekehrt bin, als meine Maria Barbara starb. Ein roter Faden hat sich in all den schrecklichen Situationen durchgezogen: Das Wissen, dass mich Gott nicht allein lassen wird. Und er hat mir auch immer wieder aufgeholfen, auch wenn es mir manchmal sehr schwer gefallen ist, dies zu glauben. Ganz besonders, wenn uns unsere Kinder gestorben sind. Doch gerade dann wollte ich, dass die Anna weiß: Ich glaube fest, dass der Herr mit uns ist und dass wir in seinen Händen nicht aus seiner Liebe und seiner Fürsorge fallen können – trotz aller Anfechtung. Das habe ich in meinem Leben erfahren und ich weiß, dass uns der Herr weiter führen wird. Darum will auch ich – trotz allem – dem Herrn weiter dienen mit meiner Musik zu seiner Ehre. Ja, mein Herz soll das bewahren, was ich in freudigen Zeiten erfahre als Beweis dafür, dass Gott bei mir ist.

### *Kantate 32-33*

#### **Besinnung**    *(Landesbischof)*

Eigenartig mutet der Text des Chorals an: „Ich will dich mit Fleiß bewahren, ich will dir leben hier, dir will ich abfahren.“ Das letzte Wort kennen wir ja aus ganz modernem Zusammenhang. Wenn Jugendliche von „abgefahren“ sprechen, meinen sie sicher etwas anderes, als dieser Choraltext, der das „Hinfahren“ mit Jesus Christus in sein Reich meint, aber ein wenig „abgefahren“ ist er schon, dieser Vers: „Mit dir will ich endlich schweben voller Freud ohne Zeit dort im andern Leben.“

So kann nur jemand sprechen, der ganz auf das andere Leben, auf das Jenseits ausgerichtet ist. Wir haben zuvor gehört, wie viel die Familie Bach erleiden und erdulden musste. Ist der Text also eine Flucht aus der Realität? Oder ist er ein ganz bewusster Umgang mit Leid und Elend auf der Welt?

Eine Menge Menschen fragt sich, ob es Gott überhaupt geben kann, und wenn es ihn gibt, ob es denn wirklich ein guter, ein liebender Gott ist. Wie kann Gott das alles zulassen, dass unschuldige Kinder sterben, dass tausende von Menschen auf Haiti obdachlos geworden sind durch das schreckliche Erdbeben vor einigen Monaten. Wie kann Gott soviel Krankheit und Not zulassen? Diese Frage, wie das Leiden in der Welt mit der Allmacht und der Güte Gottes vereinbar ist, diese so genannte Theodizeefrage, beschäftigt die Menschen nicht erst seit Gottfried Wilhelm Leibniz, der diesen Begriff geprägt hat, sondern bereits seit der Antike. Viele Menschen verzweifeln, ja zerbrechen sogar an dieser Frage. Gerade wenn jemand sein eigenes Kind oder den Ehepartner verliert, fragen sich die Betroffenen nicht ganz zu unrecht, wie ein liebender Gott so etwas zulassen kann. Doch Verzweiflung führt aus der Krise nicht heraus. Sie hilft auch nicht, die Situation besser zu meistern und wenigstens besser zu verstehen.

Es gibt Menschen, die ganz anders mit Schicksalsschlägen umgehen, als sich der Verzweiflung auszuliefern. Menschen, die fröhlich sind, obwohl sie Schweres erleiden und erdulden mussten und zum Teil immer noch müssen. Die Hirten auf den Feldern vor der Stadt Bethlehem waren von der damaligen Gesellschaft missachtet. Man hat sie als zweifelhafte Personen eingestuft, denen man kein Vertrauen schenken konnte. Als Hirten waren sie den Gefahren von wilden Tieren und Räubern ausgesetzt und mussten die Herde gegen diese Gefahren verteidigen. Sie selbst genossen jedoch seitens ihrer Dienstherrn wenig Schutz und Fürsorge. Sie hatten sicherlich auch genügend Grund, verzweifelt zu sein. Und doch haben sie sich nicht einfach ihrem Schicksal ergeben. Sie haben sich auf den Weg gemacht, um zu sehen, was im Stall in Bethlehem geschehen ist. Und vermutlich haben sie auch etwas von ihrer kärglichen Habe dem Jesuskind geschenkt. Im Bibeltext ist uns zwar nichts von Geschenken der Hirten überliefert. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass die Hirten dem Jesuskind ein Schaffell oder eine Lampe als Geschenk gebracht haben, wie es in manchen Krippenspielen an klingt. Die Hirten haben ihre Herde verlassen, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist.

Sicher wären ihre Dienstherrn nicht sehr erbaut gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass die Hirten alles stehen und liegen gelassen haben, um zur Krippe zu gehen. Doch die Hirten haben sich dazu entschlossen, dem Wort der Engel zu folgen. Es war ihnen wichtiger, dem Wort Gottes zu dienen als ihren Dienstherrn. Und sie sind dabei nicht enttäuscht worden. Es war die richtige Schwerpunktsetzung. Der Glanz des Kindes in der Krippe hat sich nach der Begegnung im Stall im Leben der Hirten ausgebreitet. Sie sind verändert auf ihre Felder zurückgekehrt, indem sie Gott lobten und ihn priesen. Und vermutlich hat der eine oder andere der Hirten künftig an das ärmliche Kind in der Krippe gedacht, wenn er selbst wieder einmal Grund zur Klage hatte.

Ich erlebe immer wieder Menschen, die sagen: „Was Jesus, das Kind in der Krippe, auf sich genommen hat, ist ungleich schwerer und schlimmer als alles, was mir widerfahren ist. Darum kann ich fröhlich und voll Zuversicht sein, weil ich weiß: Gott kennt meine tiefsten Nöte und Schmerzen. Er trägt mich durch.“ Solch eine Haltung finde ich wunderbar. Und ich nehme diesen Menschen ihre Glaubenszuversicht ab. Es ist nichts Aufgesetztes, es ist eine tief verwurzelte Gewissheit, dass Gott ihr Leben schützend in Händen hält – allen Schicksalsschlägen zum Trotz. Aus dieser Gewissheit wächst der Dank gegenüber Gott. Und aus dem Dank wächst der Wunsch, das Geschenk, das uns das Kind in der Krippe gemacht hat, diese tiefe Freude, die auch im Leid noch standhält, zu erwidern. Manche stellen deshalb ihr Leben in den Dienst dieses Kindes, um etwas von der eigenen Freude und der eigenen Glaubensgewissheit an andere weiterzuverschenken.

Martin Luther hat es folgendermaßen ausgedrückt: *Wir sollen das Beispiel von Christus fleißig ansehen, was er, der ein Herr ist über alle Herren, in seiner ersten Zukunft uns armen Menschen bewiesen, und um unseretwillen gelitten hat. Solches würde uns bewegen und treiben, dass wir von Herzen auch anderen Leuten gerne helfen und dienen.*

Dazu sind auch wir eingeladen, zum Helfen und Dienen mit all den Gaben und Fähigkeiten, die wir haben. Egal, was es ist: Ob wir gut musizieren oder reden, ob wir gut mit älteren Menschen umgehen oder mit Kindern und Jugendlichen arbeiten können. Wir sind eingeladen, unsere Fähigkeiten einzubringen. Wenn wir die von Gott geschenkten Begabungen und Fähigkeiten in seinen Dienst stellen, dann verändert sich nicht nur unser Leben hin zu einem freudigen, tiefgründigen Leben, dann verändert sich auch ein Stück weit unsere Welt. In dieser Gewissheit können wir uns ruhig darauf einlassen, uns von Christus berufen zu lassen und unser Leben in seinen Dienst zu stellen.

Darum lautet der heutige Baustein für unseren Sinnspruch: „lasst uns ihm dienen“. „Jauchzt mit den Engeln und lasst uns ihm dienen.“ Soweit ist nun die erste Hälfte des Satzes gediehen. Am Neujahrstag kommt der nächste Baustein hinzu. Schön wäre es, wenn wir dann wieder gemeinsam daran bauen könnten.

### ***Kantate 34-35***

#### **Anna Magdalena und Johann Sebastian Bach**

##### ***Anna Magdalena Bach***

Wie kannst Du eigentlich so leicht schreiben und komponieren, Sebastian: „Seid froh dieweil“. Mir ist in diesen Tagen doch so gar nicht nach Freude zumute. Auch wenn ich weiß, dass wir genug Grund zum Danken haben.

##### ***Johann Sebastian Bach***

Anna, auch mir fällt's nicht leicht, immer froh zu sein. Wenn ich seh, wie du oft nicht weißt, wie du unsere Kinder alle satt bekommen sollst. Wenn ich merke, wie dir's das Herz zerreißt, wenn du an die Sophia, den Christian, den Ernestus, die Benedicta, die Dorothea, die Regina und den Johann August,

Gott hab unsere Kinder selig, denkst. Da bin ich alles andere als froh. Aber ich habe festgestellt, dass Hadern keinen Sinn hat. In allen Lebenslagen ist Verzweiflung ein schlechter Ratgeber. Als ich die Bibeltexte für die Rezitative gelesen habe und mir die Erzählung von den Hirten vor Augen stand, da habe ich mir gedacht: Diese Hirten haben Vertrauen gehabt. Sie haben der himmlischen Botschaft gehorcht, haben ihre Schafe zurückgelassen und sind zum Kind an die Krippe gekommen. Und danach sind sie wieder zurück an ihren Platz, waren froh, dass sie das Jesuskind gesehen hatten. „Und sie preiseten und lobten Gott“, schreibt der Lukas in seinem Evangelium. Da ist bei mir wieder das Vertrauen auf Gott gewachsen. Er wird uns führen. Glaub daran. Vertrau ihm!

*Anna Magdalena Bach*

Du weißt es fällt mir schwer.

*Johann Sebastian Bach*

Anna, erinnerst du dich, wie du mir gezeigt hast, wie wichtig Vertrauen ist?

*Anna Magdalena Bach*

Du meinst die Sache mit dem Barholomäus.

*Johann Sebastian Bach*

Ja, genau die Sache mit dem Barholomäus Hebestreit. Was habe ich diesen Bengel verwünscht, und du hast mir geraten, Vertrauen zu ihm zu haben, allen Erfahrungen zum Trotz.

*Anna Magdalena Bach*

Ja, weil ich weiß, dass Menschen ganz anders werden können, wenn man ihnen Vertrauen schenkt. Du hast mich schon für verrückt erklärt, Sebastian, als ich dir sagte, du sollst den Hebestreit schicken, um das Geld für unser Hackholz zu bezahlen. Du hast gesagt: Was, der Hebestreit? Der hat doch schon gestohlen. Der wird mit unserem Geld sonst was anstellen, aber sicher nicht ehrlich unsere Schulden bezahlen. Und dann war der Bartholomäus ganz sprachlos, dass du ihm so viel Vertrauen geschenkt hast. Er wollte es gar nicht glauben.

*Johann Sebastian Bach*

Und dann hat er seinen Auftrag anstandslos ausgeführt. Seit dem erkenne ich ihn nicht wieder. Er stört und ärgert die anderen Thomaner nicht mehr. Er ist zuvorkommend und behilflich. Er ist ein anderer Mensch geworden.

*Anna Magdalena Bach*

Weil er so dankbar ist, dass du ihn nicht schon längst aus dem Thomanerchor geworfen und ihm noch dazu so viel Gutes getan hast. Das scheint ihn verändert zu haben.

*Johann Sebastian Bach*

Ja, Anna. Und so ist das bei uns wohl auch. Trotz allem Bösen, was wir erleben, trotz allem Leid. Ich darf jauchzen mit den himmlischen Chören von den Feldern von Bethlehem und dem Kind in der Krippe dienen, weil es mir, weil es uns so viel Gutes getan hat.

*Anna Magdalena Bach*

Du hast Recht, Sebastian. Ich wünschte, ich könnte immer diesem Ruf folgen: „Jauchzt mit den Engeln und lasst uns ihm dienen.“ Doch ich hoffe und bete, dass Gott mir seine Kraft und seinen Geist dazu gibt. Hilf mir, wenn es mir schwer fällt.

*Johann Sebastian Bach*

Das tue ich, Anna. Ich bin an deiner Seite und halte dich. Vertraue darauf, dass auch Gott uns hält.